

MARC RAABE

THRILLER

**SPIEGEL
Bestseller**

DER
MORGEN

ullstein 



MARC RAABE hat eine TV- und Medienproduktion aufgebaut, bevor er sich 2021 für ein Leben als Autor entschied. Zu diesem Zeitpunkt begann er mit der Art Mayer-Serie. Seine Bestseller erscheinen in mehr als zehn Sprachen. Sein Handwerkszeug sind filmisches Erzählen, Schnitttechniken, Cliffhanger und Psychologie. Das Ergebnis: ein rasantes Kopfkino mit Tiefe. So wie seine Ermittlerfiguren bricht auch Marc Raabe hin und wieder Regeln.

Marc Raabe

Der Morgen

Thriller

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Ullstein Paperback ist ein Verlag

der Ullstein Buchverlage GmbH

Originalausgabe

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagmotive: © Vyacheslav Lopatin / Alamy

Stock Foto, FinePic®, München

Autorenfoto: © Hans Scherhauser

E-Book-Konvertierung powered by *pepyrus*

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

ISBN 978-3-8437-2915-4

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz **CC BY-SA 4.0**.

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der

Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Interview mit Marc Raabe

Wie entstand die Idee zu dem Thriller DER MORGEN?

Ich habe nicht diese eine Idee, die gleich den ganzen Roman vor mir ausbreitet, sondern ich schreibe mich in eine Situation rein, die ich interessant finde, die für mich eine Energie hat. Das ist ein bisschen wie ein Sprung aus dem Flugzeug. Daraus entstehen Figuren, Wendungen, Motive, die sich immer weiter aus sich selbst heraus entwickeln. Ab der Mitte des Romans öffne ich den Fallschirm, und überblicke die ganze Landschaft. Der Prolog von DER MORGEN ist eine Erinnerung aus meiner Kindheit. Da gab es einen bestimmten Kiosk, zu dem ich gern und häufig hingegangen bin, um Süßigkeiten zu kaufen. Aber das Süße war mit dem Schrecken verbunden. Ein paar Jugendliche lauerten mir da drei-, viermal auf, und das war wirklich eine furchtbare Situation, die mir Angst gemacht hat.

Was ist denn für Sie ein guter Kriminalroman?

Ich will hier gar nicht nur über Krimis reden, mich interessiert vor allem eine gute und packende Geschichte. Das eine ist, was vorne draufsteht, also zum Beispiel Thriller. Aber beim Schreiben achte ich überhaupt nicht auf Genre-Grenzen. Das, was mich am meisten reizt, ist, was passiert, wenn ich über die Grenze gehe. Wenn ich im Krimi

auch eine Coming-of-Age-Geschichte habe, oder eine Liebesgeschichte, ein Drama, die Tiefe eines Romans, die Schnelligkeit eines Thrillers. Am Ende ist mir das Wichtigste, dass eine Geschichte lebt, neugierig macht und irgendwie auch aufregend ist. Ich will ein Abenteuer erleben. Und im Krimi liegt natürlich eins der größten Abenteuer darin, dem Bösen entgegenzutreten.

Was fasziniert Sie an der Auseinandersetzung mit dem Konzept des Bösen?

Ich glaube, die Wurzel des Bösen ist häufig Angst. Von Geburt an müssen wir uns mit unserer Angst auseinandersetzen. Wir streben nach Sicherheit, aber in ganz vielen Momenten sind wir eben nicht sicher. Im Laufe unseres Lebens entwickeln wir Strategien, wie wir mit dieser Angst umgehen. Manche verhärten und versuchen, die Angst nicht zu spüren. Manche reagieren mit Aggression. Und dann entsteht das, was wir böses Verhalten nennen. Ich frage mich: Wie kann Angst so groß werden – und in eine so falsche Richtung gehen –, dass Menschen anderen wehtun oder gar zu Mördern werden? Und wie kann es sein, dass manche Menschen dabei eine absurde Freude empfinden, also inwiefern ist Sadismus an Angst gekoppelt? Das versuche ich in meinen Büchern herauszufinden – nicht auf eine komplexe psychologische Weise, sondern indem ich meine Figuren bestimmte Erfahrungen machen lasse und zeige, was das für Auswirkungen auf sie hat. Und zwar in alle Richtungen.

Der Ermittler Art Mayer scheint mit seiner Angst einen guten Umgang gefunden zu haben, er ist ein Einzelgänger, einer mit einem großen Herzen. Aktuell ist er aber ziemlich aus der Spur. Wie sehen Sie ihn?

Als Ermittler hat Art Mayer häufig erleben müssen, dass die Mittel der Justiz und der Polizei nicht ausreichen. Dass Täter wieder freikommen, sich mit guten Anwälten aus der Affäre ziehen. Obwohl er als Polizist sehr erfolgreich ist, hat Art Mayer so viele schlechte Erfahrungen gemacht, dass er am System zweifelt. Das wirkt sich immer stärker auf seine Haltung und seine Ermittlungen aus. Immer häufiger geht er Wege, die, sagen wir, etwas ungewöhnlicher, etwas direkter, etwas unkonventioneller und juristisch durchaus auch bedenklich sind. Und Art Mayer trägt eine Geschichte mit sich herum, die er besser niemandem erzählt. Abgesehen davon, dass es berufliche Konsequenzen haben dürfte, wenn sie öffentlich würde, muss Art Mayer fürchten, dass etwas in ihm lauert, vor dem er selbst Angst hat.

Der Morgen

*Für alle,
die Geheimnisse haben.*

Es gibt Dinge, die kannst du niemandem erzählen.

Du bist allein damit.

Du wirfst deine Erinnerung an diese Dinge in den tiefsten Brunnenschacht, den du nur finden kannst.

Du hoffst inständig, dass nichts davon je wieder ans Tageslicht kommt. Und noch weißt du nicht, dass du selbst nie wieder von dort unten herauffinden wirst.

Er riss ein Streichholz an. Starrte auf den Körper. Der Schnee wirbelte stumm. Weiße verirrte dumme Punkte vor einem Himmel zwischen Schwarz und Orange. Wie viel Zeit blieb ihm noch? Fünf Minuten? Drei? Was sollte er mit der Waffe tun? Sie draußen verstecken? Drinnen? Sie reinigen und lügen?

Er schaute zu ihr. Gott, sie hat gar nichts an, schoss ihm in den Sinn. Als wenn das jetzt noch eine Rolle spielen würde. Bis gerade eben war es noch das Allergrößte gewesen.

Er versengte sich die Finger an der Flamme, ließ das Streichholz fallen und zündete ein zweites an.

Der Schwefel zischte in der Stille. Was für eine winzige Flamme und was für eine Riesenscheiße.

Schon damals, am ersten Tag, bei ihrem ersten Aufeinandertreffen, war Blut geflossen.

Und jetzt *das*!

Ihm wurde schlecht.

Noch zwei Minuten, vielleicht auch eine?

Noch heute weiß er genau, was er damals bei ihrer ersten Begegnung gedacht hatte: Mutig sein! Einfach mutig sein.

Aber mutig sein zu *wollen* war eines. Es tatsächlich zu sein, etwas ganz anderes. Vor allem, wenn man nicht auffallen durfte.

Prolog

Bei ihrem ersten Aufeinandertreffen war er zwölf, unsterblich verliebt, und in Heiligensee stand die Hitze. Die Luft stieg flirrend vom Asphalt auf. Ein paar mächtige Linden überragten den ochsenblutrot gestrichenen Kiosk an der Minigolfbahn im Weiherpark und spendeten Schatten. Er steckte den Kopf durch das geöffnete Schiebefenster, um besser in den Kiosk hineinsehen zu können. Sie war nicht da! Auch nicht im Hinterzimmer.

Sein Herz kam ihm plötzlich vor wie ausgehöhlt.

»So, mein Kleiner.« Die Stimme der alten Berger klang wie ein Reibeisen. Warum nur musste er immer an *sie* geraten? Die Tüte in ihren Händen knisterte, als sie das Papier über den Schätzen zusammenschlug. Es roch nach Zigaretten, einem Hauch Schnaps, und aus den aufgereihten Plastikdosen stieg der süße Duft von klebrigem Weingummi.

»Eins fuffzig.« Die Berger reichte ihm die Tüte durchs Fenster. Ihre blonden Locken waren spröde und ihre Haut grau. Während er in seiner Hosentasche kramte, die vierzig Mark seiner Mutter beiseiteschob und nach den Münzen fingerte, ging sein Blick erneut zum Hinterzimmer.

»Wie alt bist 'n du«, fragte sie und musterte ihn. Hatte sie seinen Blick bemerkt? Ahnte sie, dass er wegen ihrer Tochter hier war? »Fünfzehn«, log er.

»So. Fünfzehn also.« Sie verzog keine Miene. Bestimmt hing ihre Tochter mit Älteren ab. Das taten Mädchen immer. Klimpernd legte er das Geld auf das schmale Fensterbord. Sie strich es ein. »Schicker Schlips.«

»Ist 'ne Schuluniform«, rechtfertigte er sich.

»Bist auch einer von dieser Schlauenschule, hm?«

»Mhm«, brummte er und wurde rot. Das Astoria hatte einen ziemlichen Ruf.

»Na denn ...«, murmelte die Berger und machte eine leichte Kopfbewegung. Kein Nicken, kein Kopfschütteln. Irgendwas dazwischen. »Vielleicht kommste ja mal mit deinen Freunden zum Minigolf«, bot sie an und reichte ihm die Tüte. Ein goldener Wassermann an einer dünnen Kette blinkte zwischen ihren Brüsten. Starrte er etwa gerade in ihren Ausschnitt? Hastig wandte er sich ab.

»Ja, vielleicht.« Er nahm die Tüte und floh durch die grüne Gittertür neben dem Kiosk vom Gelände des Minigolfplatzes. Welche Freunde eigentlich? Die vom St. Joseph war er los, und am Astoria war er immer noch der Freak aus dem Heim.

Er wünschte, er hätte eines dieser Mofas, wie die coolen älteren Jungs. Dann würde er jetzt mit lautem Getöse in einer Staubwolke davonrauschen. Aber er hatte nur ein klapperndes grünes Hercules-Damenrad, zu klein für seine aufschießenden Glieder. Er schob sich einen Halbmond und eine Cola-Flasche gleichzeitig in den Mund und strampelte im zweiten Gang aus dem Schatten der Bäume, als er sie plötzlich sah.

Für einen Augenblick stand sein Herz still.

Er wusste ihren Namen noch nicht, aber das würde sich bald ändern. Sahra, Yvonne, Ellie, wie auch immer. Ihr Name war eigentlich egal. Er würde jeden Namen an ihr mögen.

Das Problem war, sie war nicht allein.

Mutig sein.

Zu fünft saßen sie in der Sonne, zwei Mädchen, drei Jungs – genau da, wo er vorbeimusste, am Ausgang des Weiherparks. Einer stand, die anderen hockten lässig auf den Lehnen der Stühle, die um einen quadratischen Metalltisch herum festgeschweißt waren. Ein paar Schritte weiter hatten zwei von ihnen ihre Enduro-Mopeds geparkt. Auf dem Tisch standen ein paar halb volle Bierflaschen.

Sie trank Cola und legte den Kopf in den Nacken. Ihre langen blonden Haare fielen über die Schultern, ihr weißes, locker sitzendes Top mit den tiefen Ärmelausschnitten warf ihn fast vom Rad. Jemand riss einen Witz, und sie musste prusten. Cola tropfte von ihrem Kinn auf ihr Top. Was sie nicht weniger perfekt machte. Jetzt, wo er sie sah, fand er, Ellie würde am besten passen. Hätte nur sie mit ihrer Freundin dagesessen, er hätte angehalten. Aber die drei Typen, die mit ihnen abhingen, waren schwierig. Zwei von ihnen kannte er vom Sehen, vom Astoria-Schulhof, sie waren aus der Abschlussklasse. Achtzehn. Mindestens.

Ihre Namen wusste er damals noch nicht.

Der Größte der drei Jungs glitt vom Stuhl und verstellte ihm den Weg, sodass er anhalten musste. Es war der, den er noch nie gesehen hatte. Der Typ trug eine NY-Kappe, der Schirm verschattete seinen Blick. »Schickes Fahrrad«, feixte Kappe und deutete mit der Bierflasche in seiner Hand auf das Mädchenrad.

»Schicker Schlips«, sagte der Zweite, der sitzen geblieben war. Er trug eine Brille und ein knallweißes, spöttisches Lächeln. »Aber irgendwie passt das nicht so richtig zusammen, oder?«

»Hallo«, sagte er leise, blickte angespannt an Kappe und Brille vorbei und lächelte Ellie an. Blaue Augen. Er versank. Sie wandte sich ab und wischte über die Cola-Spritzer auf ihrem Top.

»Ignoriert der uns?«, fragte Kappe. Seine Stimme leierte etwas. War wohl nicht sein erstes Bier heute.

»Sieht so aus«, grinste Brille. Auch er schien leicht einen sitzen zu haben. Oder täuschte das? Der dritte Typ hielt sich im Hintergrund, ließ ein silbernes Feuerzeug aufschnappen und steckte sich eine Zigarette an. Zippo hießen die Dinger. Jockel aus dem St. Joseph hatte auch so eins gehabt, er hatte es von irgendjemand abgezogen und immer behandelt wie eine Trophäe.

»Was is 'n der jetzt eigentlich, 'n Junge oder 'n Mädchen?«, frotzelte Kappe.

Brille zögerte. Für einen Moment schien er zu überlegen, ob er mitmachen wollte oder nicht. »Beides möglich, oder?«, sagte er und zeigte auf das Damenrad und den Schlips.

»Lasst ihn doch«, mischte Ellie sich ein. Himmel, war das peinlich. Als wäre er ein Baby, dem man helfen müsste.

»Wieso?«, meinte Kappe. »Er könnte uns neues Bier holen.«

»Der?« Ellies Freundin hob die Augenbrauen. Ihre Pupillen waren so groß wie bei Jockels Kumpel Falco, wenn er was intus hatte. Sie war ebenfalls blond und trug ein eng anliegendes geripptes Top mit tiefem Ausschnitt. Noch tiefer als Ellies Mutter. Wenn das überhaupt ging. »Der ist doch höchstens ... dreizehn? Zwölf?«

»Dann soll er nach Hause und bei seinem Vater aus dem Kühlschrank was holen«, sagte Kappe.

Mist. Wenn er jetzt nicht bald etwas sagte, dann würde Ellie denken, er wäre der letzte Feigling. »Eure Flaschen«, kam es ihm über die Lippen, »die sind doch noch fast voll.« Sofort kam ihm der Satz idiotisch vor.

Es herrschte kurz Stille.

Der mit dem Zippo lächelte amüsiert.

»Hat das Mädchen mit dem Schlips was gesagt?«, fragte Brille.

»Ich hab nur *voll* gehört«, meinte Kappe. Mit ausdruckslosem Gesicht hob er die Flasche hoch und goss sie über ihm aus. Das Bier floss durch seine Haare, lief ihm ins Gesicht, von dort am Schlips herab bis in den Schritt.

Die mit dem Ausschnitt lachte schrill.

»Jetzt ist sie leer«, sagte Kappe mit falschem Bedauern.

»Mein Gott, jetzt lasst ihn doch«, bat Ellie erneut. In ihrem Blick regte sich Mitleid. Alles, nur das nicht, dachte er. Bitte kein Mitleid.

»Husch, husch, zu Papas Kühlschrank«, meinte Kappe. »Da kannst du Nachschub holen.«

»Nicht jeder Vater ist ein Säufer«, brachte er hervor.

Wieder Stille.

Keine gute Stille.

»Treffer, versenkt«, prustete Ellie.

Kappes Faust schnellte vor. Der Schmerz war eine stumpfe Explosion, es knirschte in seinem Mund, als wäre etwas zerbrochen, Kappe stieß nach und schickte ihn zu Boden. Das Fahrrad schlug scheppernd auf. Das Weingummi flog aus der Tüte und zierte den Boden mit bunten Sprengeln in der Sonne. Er schmeckte Kupfer, alles wackelte.

»Ey, man schlägt kein Mädchen«, monierte Brille. Er klang plötzlich, als würde er sich nicht ganz wohl in seiner Haut fühlen.

»Ich dachte *ganz* kurz, es könnte ein Junge sein«, verteidigte sich Kappe grinsend. »Aber hast recht, jetzt, wo sie da so liegt ... wir könnten ja mal nachsehen, was es wirklich ist.« Kappe beugte sich vor und machte Anstalten, ihm die Hose zu öffnen.

»Nein! Nicht!«, protestierte er. Blut lief ihm über die Lippen, er spuckte etwas kleines Weißes aus, ballte die Fäuste und wehrte sich aus

Leibeskräften.

»Jetzt hilf mir schon«, blaffte Kappe. Brille zögerte, nahm einen Schluck aus der Flasche, dann kam er heran. Während Kappe ihn festhielt, zog Brille ihm Hose und Unterhose aus.

»Schau an! Ist *doch* ein Junge«, rief Kappe mit gespielter Erstaunen.

»So ein süßer Flaum«, gluckste Ausschnitt.

Der mit dem Zippo wendete sich ab und ging ein paar Schritte.

»Wo willst 'n hin? Wird doch gerade interessant«, rief Kappe.

»Muss mal pinkeln«, erwiderte Zippo.

»Ey, du bist so 'n Verpisser.«

Kappe kramte in den Taschen der erbeuteten Hose, fand die vierzig Mark und hielt die Scheine hoch. »Hey, hey!«

»Gib das her. Das is für meine Ma. Ich soll zur Apotheke«, stöhnte er.

»Gehst du häufiger mal für deine Mama zur Apotheke?«

»Geht dich einen Scheiß an.«

»Vorsicht, Kleiner«, warnte Brille. »Übertreib's nicht.« Er legte Kappe eine Hand auf den Arm und versuchte, ihn fortzuziehen, doch Kappe schüttelte ihn ab. »Das mit meinem Vater nimmst du zurück«, drohte Kappe mit erhobenem Zeigefinger. »Klar?«

»Leck mich«, nuschelte er.

Kappes Mundwinkel zuckten. »Na schön, kleines Großmaul. Dann würde ich vorschlagen, du gehst nicht an Papas Kühlschrank, sondern an Mamas Portemonnaie.« Er rollte die Hose zusammen und schleuderte sie den Weg hinunter. »Drei Tage, klar? Dann kriege ich das Gleiche noch mal. Vierzig Mark. Weißt ja, wo du uns findest. Und jetzt flieg, Kleiner, flieg schön heim auf deinem hübschen Fahrrad.«

Ellies Miene war starr wie eine Maske. Er wich ihrem Blick aus, kam gekrümmt auf die Beine und versuchte, seine Blöße vor ihr zu verstecken.

»Huh«, meinte Ausschnitt und wedelte mit der Hand, als hätte jemand einen unanständigen Witz erzählt.

»Sieht nach dem Beginn einer besonderen Freundschaft aus«, lachte Kappe. Ellie sah weg.

»Vor allem einer *langen* Freundschaft«, ergänzte Brille.

Er sollte recht behalten, gewissermaßen.

Was allerdings damals noch niemand wusste: Einer von ihnen würde Bundeskanzler werden.

Kapitel 1

Art Mayer stierte durch die Windschutzscheibe und rang um Kontrolle. Viertel vor sechs in der Früh, seit neunzehn Stunden keinen Schlaf und dazu noch ... *egal*. Die umherwirbelnden Schneeflocken machten es jedenfalls nicht einfacher. Verdammte Kaltfront. Von Osten rollten mehrere Tage Schneefall heran, hatten sie im Wetterbericht verkündet. Sein Leben war so aus der Spur, dass er manchmal versucht war, einfach das Steuer loszulassen, bis es knallte. Er rang die Hände fester ums Lenkrad und fixierte die erleuchtete Goldelse durch das weiße, flirrende Gestöber. Der geflügelte Engel auf der Spitze der Berliner Siegestsäule ragte in die Dunkelheit wie die Königin der Welt. Bis zum Großen Stern, dem Kreisverkehr um die Siegestsäule, waren es noch etwa hundert Meter. Er begann zu schwitzen. Und er war zu schnell.

»Alles okay, Süßer?« Ivys Stimme klang rau, kraftlos und trotz ihrer Situation immer noch zuckrig. Alle Mädchen im *Cherry Crown* hatten diese Tonlage drauf. Der Zucker war ein Reflex, auch dann, wenn es schwierig wurde. Vielleicht sogar besonders dann.

»Artur? Was ist mit dir?«

Er schwieg, betätigte vorsichtig die Bremse, obwohl er lieber mit aller Kraft aufs Pedal getreten hätte, um seinen Frust an irgendetwas abzulassen. Doch die Temperatur lag laut Thermometer bei acht Grad

unter null, die Straße war gefährlich glatt, und die Bremsen des alten Fords, in dem sie saßen, wirkten wie aus den Siebzigern.

»Brauchst du Hilfe?«, fragte Ivy. Art spürte ihre Hand auf seiner Rechten, mit der er sich ans Lenkrad klammerte, damit das beginnende Zittern nicht so auffiel. Ivys Hand war warm und ruhig, jedoch ein wenig steif. Vermutlich waren ein, zwei Finger verstaucht. Ihre Knöchel waren aufgeschürft und geschwollen. Die goldene Herren-Rolux hatte sie sich den Arm hochgeschoben, damit sie nicht so schlackerte.

»So weit kommt's noch«, knurrte Art. Er versuchte es mit einem aufmunternden Blick in ihre Richtung. Ihr linkes Auge war blutunterlaufen und schwoll immer weiter zu. Er machte sich Sorgen um ihren Wangenknochen und die Augenhöhle.

Um halb vier Uhr früh hatte Ivy – ihren richtigen Namen kannte er nicht einmal – ihren letzten Strip an der Pole getanzt. Eigentlich hatte sie nur für Dana übernommen, die jetzt schon seit über zwei Wochen wie vom Erdboden verschluckt war. Im *Cherry Crown* hingen nur noch ein paar versprengte Gestalten fest, die Überbleibsel einer Banker-Bonus-Party, alle mit glasigem Blick und gelockerten Krawatten. Nicht gerade Killer, aber Getriebene. Grund genug, sie zu beobachten und zu überprüfen, ob jemand von ihnen etwas mit Danas Verschwinden zu tun haben könnte, denn genau das war der Grund, warum er im *Crown* angeheuert hatte – die Suche nach seiner verschwundenen Nachbarin Dana.

Bis vor Kurzem hatte er nicht gewusst, dass Dana Karasch in einem Stripklub arbeitete. Er hatte noch nicht einmal ihren Namen gekannt. Art hatte sich in Berlin-Neukölln in seiner neuen Wohnung eingegraben. Zwei Monate war das her. Und genau genommen war es eher ein Loch. Fünfundvierzig Quadratmeter im dritten Stock, eine Eins-vierziger-Matratze vom Outlet auf einem fleckigen Teppichboden, ein Sofa, eine

Küche mit einem defekten Ofen, was ihn nicht weiter interessierte, ein WLAN-Router und zwei Kisten mit Büchern, die er nicht las. Dana wohnte eine Etage unter ihm. Sie lächelte selten, hatte müde Augen und war nie geschminkt. Ihre langen schwarzen Haare verbarg sie meist unter einer Mütze. Sie schien sich genauso vor der Welt zu verstecken wie Art. Nur wenn ihre kleine Tochter dabei war, lächelte sie manchmal. Dann aber ansteckend und innig.

An Neujahr um die Mittagszeit – Art hatte die Silvesternacht allein in seiner Wohnung verbracht – fand er Danas Tochter mit verweintem Gesicht auf dem Treppenabsatz vor dem Haus sitzend. Sie hieß Milla, war vermutlich sechs oder sieben Jahre alt und sah den schlecht rasierten großen Mann mit den schweren Stiefeln, dem dunklen Marinemantel und den wuchernden schwarzen Locken misstrauisch an. Art hätte sich selbst mit der gleichen Skepsis betrachtet. Was genau den Ausschlag gab, dass sie sich öffnete, wusste er nicht. Art hatte bisher keine Gelegenheit gehabt, den Umgang mit Kindern zu üben. Seine Frau hatte keine gewollt, jedenfalls wohl nicht mit ihm. Vielleicht hatte Milla auch einfach nur aus Not mit ihm gesprochen oder weil er der Einzige gewesen war, der da war. Jedenfalls brachte sie heraus, dass ihre Mutter seit drei Tagen nicht mehr nach Hause gekommen war und sie Angst hatte, dass ihre Mutter jetzt einfach weg sei, wie damals ihr Vater.

»Bist du denn jetzt ganz allein zu Hause?« Art ließ sich neben ihr auf dem Treppenabsatz nieder.

Sie schüttelte den Kopf. »Nee, Oma ist noch da.«

»Weiß die Polizei denn schon, dass deine Mama weg ist?«

»Ja, Oma hat da angerufen, aber die machen gar nichts«, sagte Milla.

Art wusste, dass dieser Eindruck manchmal entstand. Manchmal stimmte er. Manchmal nicht. Vielleicht war es auch nur Millas kindliche

Sicht der Dinge. Er hätte auf der Vermisstenstelle nachfragen können, doch mit der Polizei wollte er im Moment nichts zu tun haben.

»Und warum sitzt du jetzt hier draußen?«, fragte Art.

»Die Oma macht die Tür nicht mehr auf«, schniefte Milla.

Artur nahm Milla bei der Hand, staunte, dass sie es zuließ, und ging mit ihr in den zweiten Stock. Die Klingel gab ein kraftloses Schrillen von sich. Nichts passierte.

»Siehst du«, meinte Milla. Nach dem dritten Klingeln begann er, mit der flachen Hand an die Tür zu schlagen und zu rufen. Ohne Erfolg. Er wollte gerade schon den Notarzt rufen, als eine ältere Frau mit eingefallenen Wangen und zerzaustem grauem Dutt öffnete. Verwirrt sah sie erst Art und dann ihre Enkelin an. Milla schimpfte mit ihr in einer slawischen Sprache, schob sich an ihr vorbei in die Wohnung, um kurz darauf mit vorwurfsvoller Miene und dem Hörgerät ihrer Oma zurückzukehren. Dann lief Milla in die Küche, drehte den Gasherd an und schlug Eier in die Pfanne.

Sechs Jahre, dachte Art.

Drei Tage später war Dana Karasch immer noch verschwunden. Millas Oma wurde befragt, darüber hinaus schien es keine Ermittlungen zu geben, was Art ärgerte, aber nicht wunderte, als er herausbekam, wo Dana Karasch arbeitete – und als was. Also hatte er im *Cherry Crown* als Türsteher angeheuert und sich dort die letzten Nächte um die Ohren geschlagen, statt schlaflos an die rissige Decke über seiner Matratze zu starren und all das zu ignorieren, was ihn in den letzten Monaten aus der Bahn geworfen hatte.

Bis dann heute früh das mit Ivy passiert war. Um halb fünf Uhr morgens hatte er auf die Uhr geschaut und sich gewundert. Warum war Ivy noch

nicht durch die Tür? Normalerweise stiegen die Mädchen hinter der Bühne in ihre Joggingklamotten, warfen sich einen Mantel über und machten, dass sie ins Bett kamen. Einige rauchten noch eine letzte Zigarette am Fenster oder im Hinterhof, aber dafür war es heute zu kalt. Dann hatte er die Geräusche aus dem Getränkeller gehört.

Der Kerl war etwa dreißig. Einer von den Bonus-Jungs, Typ Sportler, die Sorte mit Fitnessstudio-Muskeln, straßenkötterblond. Er trug Schlips, ein weißes Hemd und ein teures Jackett, die Anzughose schlackerte um seine Fußgelenke. Ivy lag entblößt vor ihm auf einem Tisch, den Nacken auf der Tischkante, ihr Kopf ruckte im Leeren. Im ersten Augenblick fürchtete Art, sie wäre bewusstlos.

Art packte den Kerl an den Haaren und zog ihn von ihr herunter. Der Mann war so in Fahrt, dass er direkt begann, auf Art einzuschlagen.

Artur kassierte zwei Treffer, wickelte dem dritten aus und gab ihm dann in schneller Folge zwei Linke straight auf die Nase, dann einen wuchtigen rechten Schwinger unter den Kiefer, hörte es knacken, zog ihn zu sich heran und rammte ihm das Knie ins baumelnde Gemächt, dann wandte Art sich Ivy zu.

Sie krümmte sich auf dem Tisch, schaffte es jedoch, sich aufzurichten. Art half ihr, eine Decke überzuwerfen. »Ich bin gleich wieder da, ja.« Ivy nickte benommen.

Er packte den Kerl am Kragen, schleifte ihn zum Hinterausgang, knöpfte ihm sein Portemonnaie ab und stieß ihn zwischen die Mülltonnen im Hof.

»Florian Schindler, hm?« Er betrachtete den Ausweis.

»Verdammtes Arschloch«, stöhnte der Mann und versuchte umständlich, im Liegen seine Hose hochzuziehen.

»Find ich auch.«

Artur fotografierte den Ausweis, dann warf er ihn mit dem Portemonnaie über die Mauer auf das Nachbargrundstück. »Schön stillhalten.« Art griff nach dem linken Arm des Mannes und musterte die Uhr an seinem Handgelenk. Rolex. Sah nicht gerade nach Fake aus. Er löste den goldenen Verschluss und kassierte die Uhr. »Wiedergutmachung«, sagte er leise.

Schindler stürzte sich wütend auf Arts Bein und versuchte, ihn zu Fall zu bringen. Artur kickte ihm in die Rippen, packte seinen Arm und verdrehte ihn, bis Schindler jammernd von ihm abließ. Im Gegenzug ließ Art seinen Arm los. »Du bist nicht das erste Mal hier, oder?«

»Geht dich 'n Scheiß an«, ächzte Schindler. Er setzte sich auf und befühlte seinen Arm und sein Gesicht.

Art zog ein Foto aus seiner Jackentasche. »Dana Karasch. Kennst du sie?«

»Warum sollte ich?«

»Sie hat hier gearbeitet. Ich suche nach ihr.«

»Ja, Scheiße, und? Was fragst du mich?«

»Wenn eins von den Mädchen verschwindet, dann fragt man immer Typen wie dich. Rate, warum.«

Schindler verzog das Gesicht. Bisher hatte Art in dessen Blick vor allem Wut und Schmerz gesehen, jetzt war da noch etwas anderes. »Sind Sie Polizist, oder was?«

»Hausmeister«, sagte Art diffus und deutete auf den Hintereingang des *Crown*. »Also, was ist? Kennst du sie?«

»Ist nicht mein Typ.«

»Du bist auch nicht mein Typ.«

Schindler starrte Art an, dann beschloss er offenbar, die Sache defensiver anzugehen. »Ey, die kenn ich nicht, ich hab sie noch nie

Inhalt

Das Buch

Titelseite

Impressum

Vorab

Interview mit Marc Raabe

Der Morgen

Widmung

Motto

Intro

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55

Kapitel 56

Kapitel 57

Kapitel 58

Kapitel 59

Kapitel 60

Epilog

Leseprobe: Die Dämmerung

Leseprobe: Die Nacht